Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 16 (1912)

Artikel: Joachim Winzenried, der Flieger
Autor: Bührer, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571473

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ein richtiges Bild von dem reichen Schaffen der Künstlerin zu vermitteln, und es ist an der Zeit, daß wir — nach so emsiger Umschau unter den Werken unserer jungen und alten Schweizerkünstler — auch einmal bei den beiden bedeutenden, im Ausland zu großen Ehren gelangten Zürchermalerinnen verweilen, bei Louise Breslau, der vornehm-abgeklärten, psychisch-feinen, intellektuell-scharfen Lyrikerin der Farbe und bei ihrer willensstarken, kraftvoll-klarzügigen, lebenerfüllten Freundin Ottilie W. Roederstein.

M. W.

Joachim Winzenried, der Flieger.

Nachdruck verboten.

Skizze von Jakob Bührer, Bern.

Schwester Dora klinkte leise die Türe ins Schloß. Ein fröhliches Lichtlein in ihren Augen erlosch, als sie über den unfreundlich hellen Gang lief, in dem es nach Karbol roch und darin eine erstorbene Stille herumlauerte. Sie schrieb eine Zahl auf ein schwarzes Täfelchen an einer Wand und verschwand irgendwohin.

Hinter der Türe, aus der Schwester Dora getreten war, lag Winzenried der Flieger auf seinem Krankenlager. Sein Name stand heute in allen Blättern: er hatte gestern einen „Rekord" aufgestellt. Der Motor hatte wieder einmal versagt, und er war abgestürzt wie Hunderte vor ihm und Hunderte nach ihm. Die Aerzte meinten, es könne so oder so mit Joachim Winzenried gehen. Er war jung. Sehr jung sogar für einen Menschen, von dem heute die ganze Welt sprach. Es gab Achtzigjährige, die ein Leben voll ernster Pflichterfüllung hinter sich hatten: von denen hatte die Welt nie gesprochen, nie, nicht einmal zwei Tage, wie von Joachim Winzenried. Winzenried hatte eine ganz ruhige Nacht gehabt, zum Leidwesen des Arztes eigentlich keine Schmerzen; nur eine seltsam süßliche Müdigkeit erfüllte ihn. Es war merkwürdig: seit Stunden lag er nun ganz ruhig, ohne Schlaf, und empfand nicht die geringste Langeweile. In dem Zimmer gab es nichts zu sehen, gar nichts; nirgends hing auch nur eine Ansichtspostkarte, und doch konnte er seine Augen weit geöffnet an den Wänden und an der Decke entlang gleiten lassen. Allerhand kurze Gedanken fielen ihm ein — lange hatte Joachim nie gehabt — aber diese flüchtigen Erinnerungsbilder waren voll gütiger Milde.

In dem blauen Ueberkleid schlenderte der Mechanikerlehrling Joachim nach dem Güterbahnhof, um Waren einzulösen. Bei der Unterführung, über die eben ein Zug wegrumpelte, traf er auf den Storchheinrich, seinen Schulbankkameraden, der nun in einem Bettfedern-geschäft die Buchhaltung erlernte. Storchheinrich erzählte von seinem Bruder, dem Artillerieleutnant, was das ein tüchtiger Kerl sei, dem werde jetzt dann eine Erfindung gelingen, mit der er zweihunderttausend Franken verdiene. Joachim hatte tagelang an diese zweihunderttausend Franken gedacht, und dann hatte er sie vergessen. Einen Monat später oder mehr ging Joachim einmal mit dem Storchenheinrich nach Hause. Ein lang aufgeschossenes Mädchen saß hinter einem Tisch und klimperte auf einer Zither. Sie beide saßen auf dem Sofa und rauchten Zigaretten; dann kam der Bruder, der Techniker und Leutnant, herein und sagte, sie wollten einen Jaß zu vieren machen. Joachim kam mit dem hochaufgeschossenen Mädchen zusammen, das ziemlich schlecht spielte, aber wacker betrog. Dreimal wurde sie erwischt; beim dritten Mal schmiß der Leutnant die Karten hin und las seiner Schwester die Leviten. Die warf wütend die Tür hinter sich zu und keifte die ganze Treppe hinunter. Der Leutnant zog gelangweilt aus einer Kommodenlade eine ganze Menge kleiner Modelle für einen Schuhdruckknopf hervor. Joachim nahm einen der Knöpfe in die Hände und fragte, worin denn nun eigentlich das Rätsel der Erfindung liege. Der Leutnant erklärte eifrig und ausführlich; aber noch ehe er fertig war, sah er Joachim scharf ins Auge, riß ihm den Knopf aus der Hand und packte den ganzen Krempel wieder in die Schachtel.

Am Schraubstock beim Feilen, manchmal auch beim Zuschlagen dachte Joachim an den Druckknopf. Und einmal, als er beim Baden war, mitten im Rhein draußen fiel ihm plötzlich ein, daß das mit dem Druckknopf eine verteufelt einfache Sache war; man brauchte wahrscheinlich nur das Federlein etwas anders zu stel-

Louise C. Breslau, Zürich-Paris. **Bildnis der kleinen Prinzessin** (Pastell, 1902).

len, als es der Leutnant tat, dann mußte es gehen. Er vergaß den Einfall wieder; aber eine Woche oder so darauf hatte er ein Modell fertig, und es ging ausgezeichnet. Dann saß er einmal in seinem Stübchen, schrieb einen Brief, den er nicht unterzeichnete, an die Schuhfabrik, in welcher der Leutnant arbeitete. Schon zwei Tage darauf holte er auf der Post die Antwort ab... Der kranke Flieger Joachim Winzenried wunderte sich, welche Schlauheit er einstmals besessen haben mußte; mit aller Vorsicht war er vorgegangen. Einige Wochen später besaß die Waise Joachim einen andern Vormund, ein Vermögen von zweihunderttausend Franken, einige neue Gewändlein und die blaue Mütze der Technikumsschüler. Man hatte die größten Hoffnungen auf den Entdecker des Schuhdruckknopfes gesetzt. Die Erfindung, die Aufsehen erregte, war mit zweihunderttausend Franken mit einem Trinkgeld bezahlt. Joachim erfüllte aber die Hoffnungen nicht. Nach einem Jahr erklärte ihm der „Häuptling" am Technikum, es sei besser, wenn er den ersten Schulkurs wiederhole. Nach sieben Vierteljahren erteilte ihm der Klassenlehrer den privaten, aber wohlwollenden Ratschlag, das Technikum überhaupt aufzugeben ... Joachim war damals ungern aus der Stadt geschieden: er war Kapitän des Fußballklubs geworden, hatte dem Verein dank seiner verblüffenden „Balltechnik" zu „Sieg nach Sieg" verholfen, er hatte angenehme Gesellschafter, die nicht von Dingen sprachen, über die er nichts zu wissen brauchte, und er hatte auch eine Art Verhältnis mit der Ladentochter eines Kaufhauses angefangen, die ihm immer das Geschmackvollste in neuen Schlipsen zuhielt. Gleichwohl war Joachim dem Lehrer, der ihm nie etwas zuleide getan hatte, zu Willen. Er siedelte nach einem schönen Abschiedsfest in die nahe Großstadt über und fand dort einen Mann, der ihm erklärte, er sei zum Rennfahrer vom Schicksal vorausbestimmt. Joachim wurde also Velorenner; er wurde auch, ohne daß er sehr viel dazu tat, ein „Star", holte sich große Lorbeeren und größere Preise, lebte nicht schlechter und nicht besser als andere Rennfahrer und dachte wenig über sich und seine Existenz nach. Da kam der Flugsportrummel, und sein damaliges „Verhältnis" fand, daß es „fairer" sei, in der Luft als auf dem Asphalt im Kreise herum zu rennen. Joachim sah keinen Grund, warum er nicht zum Flugsport übergehen sollte; denn „fairer" bedeutet auf dem Sportplatz soviel wie gottseliger bei den Methodisten. Joachim ging also nach Frankreich und wurde ein Flieger. Daß er bald von sich reden machte, ist selbstverständlich; wer so wenig an sich und seinen Zweck im Leben denkt wie Joachim Winzenried, der ist zu jenem Sportmenschen geschaffen, der unter Sport immer nur eine Höchstleistung versteht. Diese Höchstleistung hatte er gestern vollbracht. 3796 Meter 75 Zentimeter hoch war er gestiegen, eine bisher unerreichte Höhe! Sein Vorgänger, der bisherige Rekordträger, war nur auf 3785 Meter und einige Zentimeter gekommen. Um volle elf Meter hatte also Joachim Winzenried den Rekord geschlagen! Freilich, viel war es ja nicht, schon morgen konnte der Joachim Winzenried-Rekord geschlagen werden. Gleichwohl, eine Höchstleistung hatte er vollbracht! Der Kranke lächelte, als er diesen Gedanken dachte: der rasende Jubel, wie er keinem Gekrönten von der Menge zuteil wird, tausend begeistert aufgereckte Hände, Berge von Papier, die alle seinen Namen in Fettschrift trugen, das alles und noch weit mehr lag in dem kleinen Gedanken: Du hast einen Rekord aufgestellt! Trotzdem war in dem Lächeln von Joachim Winzenried etwas wie eine feine, feine Ironie. Und dann kam langsam und leise über Joachims Lippen dieser seltsame Satz: „Jahrelang dachtest du nicht an dich, fremd war dir jeder Sinn in deinem Sein, da nahm das Leben dich, den Müßiggänger, den Nichtserschaffenden, den Wertlosen, und setzte dich als kleinstes Risiko auf die halbfertige Maschine, damit mit den geringsten Kosten ein Neues werde!" Ernst, hart wurden die Züge des Kranken, als starre er in die klugen, ewig berechnenden Augen des unbekannten Gottes, und „Jesus Maria!" schrie Joachim Winzenried, reckte sich mühsam auf, riß an der Stuhllehne, als sei sie ein Hebel, versuchte fieberhaft an der Decke zu drehen, als sei sie ein Steuerrad, starrte mit namenlosem Entsetzen auf den Fußboden, als ginge es dort in eine grausige Tiefe hinunter, in die er stürzte...Mit weit aufgerissenem Munde fiel er plötzlich vornüber und kollerte auf den Fußboden hinaus...

Als Schwester Dora eine Viertelstunde später ins Zimmer trat, erschrak sie, wie sie noch vor keinem Toten erschrocken war. Nachdem sie dem Krankenwärter geläutet hatte, legte sie mit ihren weichen Händen den Leichnam zurecht, schloß ihm den Mund und seufzte mit tränenden Augen: „Ach, warum bin ich nicht statt seiner gestorben, was hätte dieser Eroberer der Lüfte noch alles leisten können!" So gab ein schlichtes Frauengemüt wieder einmal einer männlichen Weisheit unrecht.

Am Sonnenhügel.

Nachdruck verboten.

Erzählung von Gust Steinmann, St. Gallen.

I.

Stinli Steinburg hatte in seiner Bubenzeit einen Freund, der hieß Seppli, Josef oder auch nur Sepp. Der Lehrer, der so gern schnupfte, nannte Stinlis Freund einen Schlingel und Spitzbuben, der Pfarrer sprach einmal: „Sepp, du bist eine Kreatur!" Die Leute im Dorf bezeichneten den Vielnamigen als des Orgeltreters Bub.

Aber der Seppli war weder ein Spitzbub noch ein Schlingel; das Wort Kreatur verstand der Junge nicht, und darum tat ihm dieser Uebername nicht weh. Der Bub hatte große Augen, die treu und fröhlich in den Tag schauten, als erhofften sie nur Freude und Güte zu finden bei den Menschen. Sepplis Haare waren wie Stroh so steif, und am Hinterkopf war eine Glatze, so groß wie ein Fünffränkler. Da wuchs nichts darauf, nicht einmal Flaum, und wenn auch die Orgeltreterin noch so vieles auf die kleine Glatze salbte und ölte, die Stelle blieb kahl. Als die Frau einmal jammerte ob der Wirbellosigkeit ihres Sprößlings, erklärte Stinli ganz selbstbewußt: „Ihr müßt nicht Kummer haben deswegen; der Doktor Sennli hat auch eine Glatze, und dem Pfarrer seine Haare kann ein Erstkläßler zählen!"